



Barbara Stamer (Hg.)

# Märchen vom Wasser des Lebens

Zum Erzählen und Vorlesen



KÖNIGSFURT-URANIA



### *Über die Herausgeberin*

Barbara Stamer, Jahrgang 1945, studierte Anglistik und Germanistik und lebt als Gymnasialrätin mit ihrer Familie bei Tübingen. Sie hat sich als Autorin und Herausgeberin zahlreicher Publikationen zu Märchen, Mythen und Symbolkunde – auch im Bereich der pädagogischen Märchenliteratur – einen Namen gemacht.

Im Königsfurt-Urania Verlag sind ihre Märchenbände »Schicksalsmärchen«, »Katzenmärchen«, »Die Schwanenprinzessin. Märchen um Nixen und Meerjungfrauen« und »Märchen von Mutter Erde« erschienen.

### *Über dieses Buch*

»Der Urgrund von allem ist das Wasser.« Zweieinhalbtausend Jahre technischen Fortschritts haben nichts an der tiefen Wahrheit dieser Feststellung des griechischen Philosophen Thales von Milet (um 624 – um 547 v. Chr.) geändert. Ohne Wasser ist kein organisches Leben auf unserer Erde möglich. Alle Wachstumsprozesse in der Natur und in uns selbst sind nur durch das Urelement des Wassers möglich.

Die vielfältigen Erscheinungsformen des Wassers,

- die kühle, klare Quelle,
- der stille und unergründliche See,
- die schwarzen, wilden Fluten des Stromes,
- die tosende Meeresbrandung,

symbolisieren den ewigen Wechsel des Lebens.

Das Märchen gestaltet in vielen Variationen die Kostbarkeit und Unvergleichlichkeit des Wassers.

Die Herausgeberin präsentiert in vier Kapiteln die schönsten europäischen Märchen zu diesem Thema.

In einem ausführlichen Nachwort zeichnet sie die mythologischen und ikonographischen Hauptlinien des Wassermotivs kenntnisreich nach.

# Märchen vom Wasser des Lebens

Herausgegeben  
und mit einem Nachwort  
von Barbara Stamer

Mit Originalscherenschnitten  
von Hedwig Goller

KÖNIGSFURT-URANIA

Überarbeitet Neuausgabe des Titels »Märchen vom Wasser«  
von Barbara Stamer, 1995.

*Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek*  
*Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der*  
*Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten*  
*sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.*

E-Book-Ausgabe  
Krummwisch bei Kiel 2015

© 2015 by Königfurt Verlags GmbH  
D-24796 Krummwisch  
[www.koenigsfurt-urania.com](http://www.koenigsfurt-urania.com)

Umschlaggestaltung: Jessica Quistorff, Seedorf, unter Verwendung  
folgender Motive von Fotolia.com: »Old medieval source« © esebene,  
»waterfall mountain« © rabbit75\_fot und »drop« © arris\_

Lektorat: Dr. Jennifer Lorenzen-Peth, Quarnbek  
Satz: Stefan Hose, Götheby

ISBN 978-3-86826-319-0

# Inhalt

## Von Brunnen und Quellen – 7

Die Gänsehirtin am Brunnen.....	9
Der Garten des Erotas.....	22
Der arme Korbflechter und die drei Quellen.....	24
Der Brunnen am Ende der Welt.....	29
Die Quelljungfer.....	32
Der Brunnen.....	33
Die Königstochter im Berge Munterrat.....	36
Die Quelle der Jugend.....	43
Vom Mägdlein ohne Arme.....	45
Die grüne Fee.....	48
Frau Holle.....	54

## Von Seen und Teichen – 37

Die Seerosennixe.....	59
Der Mummelsee.....	60
Prinzessin Springwasser.....	63
Die junge Gräfin und die Wasserfrau.....	67
Der See Corrib.....	75
Der Wassermann und der Bauer.....	78
Frau Hollen Teich.....	80
Die Wasserhexe.....	82
Anrus und Raveka.....	83
Muttersee.....	86

## Von Strömen und Flüssen – 89

Die Wäscherin der Furt .....	91
Der Ring .....	96
Der Bräutigam auf dem Wasser .....	103
Der Lindwurm im Lagarfluss .....	104
Die Braut des Wassermannes .....	106
Der Wassermann als Freier .....	120
Der Müller und die Frösche .....	122
Von Sabedda und ihrem Brüderchen .....	124
Die drei Mühlen .....	130

## Vom Meer – 133

Die Schwanenjungfrau .....	137
Die Insel Udröst .....	140
Das Kind vom Meere .....	146
Der Meereswahnsinn .....	153
Warum das Meerwasser salzig ist .....	157

## Nachwort – 161

## Quellenhinweise – 181

## Verwendete Literatur in Auswahl – 183

# Von Brunnen und Quellen

*Das plötzliche und wunderbare Hervortreten der Quelle aus dem Erdreich galt in der römischen, griechischen, keltischen und germanischen Mythologie als ein numinoses und göttliches Ereignis. Quellen wurden von Göttern geschaffen, die Göttlichen selbst waren die Quelle.*





# Die Gänsehirtin am Brunnen

**E**s war einmal ein steinaltes Mütterchen, das lebte mit seiner Herde Gänse in einer Einöde zwischen Bergen und hatte da ein kleines Haus. Die Einöde war von einem großen Wald umgeben, und jeden Morgen nahm die Alte ihre Krücke und wackelte in den Wald. Da war aber das Mütterchen ganz geschäftig, mehr, als man ihm bei seinen hohen Jahren zugetraut hätte, sammelte Gras für seine Gänse, brach sich das wilde Obst ab, soweit es mit den Händen reichen konnte, und trug alles auf seinem Rücken heim. Man hätte meinen sollen, die schwere Last müsste es zu Boden drücken, aber es brachte sie immer glücklich nach Hause.

Wenn ihm jemand begegnete, so grüßte es ganz freundlich: »Guten Tag, lieber Landsmann, heute ist schönes Wetter. Ja, Ihr wundert Euch, dass ich das Gras schleppe, aber jeder muss seine Last auf den Rücken nehmen.« Doch die Leute begegneten ihm nicht gerne und nahmen lieber einen Umweg, und wenn ein Vater mit seinem Knaben an ihm vorüberging, so sprach er leise zu ihm: »Nimm dich in Acht vor der Alten, die hat's faustdick hinter den Ohren: es ist eine Hexe.«

Eines Morgens ging ein hübscher junger Mann durch den Wald. Die Sonne schien hell, die Vögel sangen, und ein kühles Lüftchen strich durch das Laub, und er war voll Freude und Lust. Noch war ihm kein Mensch begegnet, als er plötzlich die alte Hexe erblickte, die am Boden auf den Knien saß

und Gras mit einer Sichel abschnitt. Eine ganze Last hatte sie schon in ihr Tragtuch geschoben, und daneben standen zwei Körbe, die mit wilden Birnen und Äpfeln angefüllt waren.

»Aber, Mütterchen«, sprach er, »wie kannst du das alles fortschaffen?«

»Ich muss sie tragen, lieber Herr«, antwortete sie, »reicher Leute Kinder brauchen es nicht. Aber beim Bauer heißt's: Schau dich nicht um, dein Buckel ist krumm.«

»Wollt Ihr mir helfen?«, sprach sie, als er bei ihr stehen blieb. »Ihr habt noch einen geraden Rücken und junge Beine, es wird Euch ein Leichtes sein. Auch ist mein Haus nicht so weit von hier: hinter dem Berge dort steht es auf einer Heide. Wie bald seid Ihr da hinaufgesprungen.« Der junge Mann empfand Mitleid mit der Alten: »Zwar ist mein Vater kein Bauer«, antwortete er, »sondern ein reicher Graf, aber damit Ihr seht, dass die Bauern nicht allein tragen können, so will ich Euer Bündel aufnehmen.« »Wollt Ihr's versuchen«, sprach sie, »so soll mir's lieb sein. Eine Stunde weit werdet Ihr freilich gehen müssen, aber was macht Euch das aus! Dort, die Äpfel und Birnen müsst Ihr auch tragen.«

Es kam dem jungen Grafen doch ein wenig bedenklich vor, als er von einer Stunde Wegs hörte, aber die Alte ließ ihn nicht wieder los, packte ihm das Tragtuch auf den Rücken und hing ihm die beiden Körbe an den Arm. »Seht Ihr, es geht ganz leicht«, sagte sie. »Nein, es geht nicht leicht«, antwortete der Graf und machte ein schmerzliches Gesicht, »das Bündel drückt ja so schwer, als wären lauter Wackersteine darin, und die Äpfel und Birnen haben ein Gewicht, als wären sie von Blei; ich kann kaum atmen.«

Er hatte Lust, alles wieder abzulegen, aber die Alte ließ es nicht zu. »Seht einmal«, sprach sie spöttisch, »der junge

Herr will nicht tragen, was ich alte Frau schon so oft fortgeschleppt habe. Mit schönen Worten sind sie bei der Hand, aber wenn's ernst wird, so wollen sie sich aus dem Staub machen. Was steht Ihr da«, fuhr sie fort, »und zaudert, hebt die Beine auf. Es nimmt Euch niemand das Bündel wieder ab.«

Solange er auf ebener Erde ging, war's noch auszuhalten, aber als sie an den Berg kamen und steigen mussten und die Steine hinter seinen Füßen hinabrollten, als wären sie lebendig, da ging's über seine Kräfte. Die Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne und liefen ihm bald heiß, bald kalt über den Rücken hinab.

»Mütterchen«, sagte er, »ich kann nicht weiter, ich will ein wenig ruhen.«

»Nichts da«, antwortete die Alte, »wenn wir angelangt sind, so könnt Ihr ausruhen, aber jetzt müsst Ihr vorwärts. Wer weiß, wozu Euch das gut ist.«

»Alte, du wirst unverschämt«, sagte der Graf und wollte das Tragtuch abwerfen, aber er bemühte sich vergeblich: es hing so fest an seinem Rücken, als wenn es angewachsen wäre. Er drehte und wendete sich, aber er konnte es nicht wieder loswerden. Die Alte lachte dazu und sprang ganz vernügt auf ihrer Krücke herum.

»Erzürnt Euch nicht, lieber Herr«, sprach sie, »Ihr werdet ja so rot im Gesicht wie ein Zinshahn. Tragt Euer Bündel mit Geduld, wenn wir zu Hause angelangt sind, so will ich Euch schon ein gutes Trinkgeld geben.«

Was wollte er machen? Er musste sich in sein Schicksal fügen und geduldig hinter der Alten herschleichen. Sie schien immer flinker zu werden und ihm seine Last immer schwerer. Auf einmal tat sie einen Satz, sprang auf das Tragtuch und setzte sich oben darauf; wie zaundürre sie war, so hatte sie doch mehr Gewicht als die dickste Bauerndirne. Dem

Jüngling zitterten die Knie, aber wenn er nicht fortging, so schlug ihn die Alte mit einer Gerte und mit Brennesseln auf die Beine. Unter beständigem Ächzen stieg er den Berg hinauf und langte endlich bei dem Haus der Alten an, als er eben niedersinken wollte. Als die Gänse die Alte erblickten, streckten sie die Flügel in die Höhe und die Hälse voraus, liefen ihr entgegen und schrien ihr »wulle, wulle«. Hinter der Herde mit einer Rute in der Hand ging eine bejahrte Trulle, stark und groß, aber hässlich wie die Nacht.

»Frau Mutter«, sprach sie zur Alten, »ist Euch was begegnet? Ihr seid so lange ausgeblieben.« »Bewahre, mein Töchterchen«, erwiderte sie, »mir ist nichts Böses begegnet, im Gegenteil, der liebe Herr da hat mir meine Last getragen; denk dir, als ich müde war, hat er mich selbst noch auf den Rücken genommen. Der Weg ist uns auch gar nicht lang geworden, wir sind lustig gewesen und haben immer Spaß miteinander gemacht.«

Endlich rutschte die Alte herab, nahm dem jungen Mann das Bündel vom Rücken und die Körbe vom Arm, sah ihn ganz freundlich an und sprach: »Nun setzt Euch auf die Bank vor die Türe und ruht Euch aus. Ihr habt Euern Lohn redlich verdient, der soll auch nicht ausbleiben.«

Dann sprach sie zu der Gänsehirtin: »Geh du ins Haus hinein, mein Töchterchen, es schickt sich nicht, dass du mit einem jungen Herrn allein bist, man muss nicht Öl ins Feuer gießen; er könnte sich in dich verlieben.«

Der Graf wusste nicht, ob er weinen oder lachen sollte. »Solch ein Schätzchen«, dachte er, »und wenn es dreißig Jahre jünger wäre, könnte doch mein Herz nicht rühren.« Indessen hätschelte und streichelte die Alte ihre Gänse wie Kinder und ging dann mit ihrer Tochter in das Haus. Der Jüngling streckte sich auf die Bank unter einem wilden Apfelbaum. Die Luft

war lau und mild; ringsumher breitete sich eine grüne Wiese aus, die mit Himmelsschlüsseln, wildem Thymian und tausend anderen Blumen übersät war; mittendurch rauschte ein klarer Bach, auf dem die Sonne glitzerte; und die weißen Gänse gingen auf und ab spazieren oder pudelten sich im Wasser. »Es ist recht lieblich hier«, sagte er, »aber ich bin so müde, dass ich die Augen nicht aufbehalten mag: ich will ein wenig schlafen. Wenn nur kein Windstoß kommt und bläst mir meine Beine vom Leib weg, denn sie sind mürb wie Zunder.« Als er ein Weilchen geschlafen hatte, kam die Alte und schüttelte ihn wach. »Steh auf«, sagte sie, »hier kannst du nicht bleiben. Freilich habe ich dir's sauer genug gemacht, aber das Leben hat's doch nicht gekostet. Jetzt will ich dir deinen Lohn geben, Geld und Gut brauchst du nicht, da hast du etwas anderes.« Damit steckte sie ihm ein Büchlein in die Hand, das aus einem einzigen Smaragd geschnitten war. »Bewahr's wohl«, setzte sie hinzu, »es wird dir Glück bringen.«

Der Graf sprang auf, und da er fühlte, dass er ganz frisch und wieder bei Kräften war, so dankte er der Alten für ihr Geschenk und machte sich auf den Weg, ohne sich nach dem schönen Töchterchen auch nur einmal umzublicken. Als er schon eine Strecke weg war, hörte er noch aus der Ferne das lustige Geschrei der Gänse.

Der Graf musste drei Tage in der Wildnis herumirren, ehe er sich herausfinden konnte. Da kam er in eine große Stadt, und weil ihn niemand kannte, wurde er in das königliche Schloss geführt, wo der König und die Königin auf dem Thron saßen. Der Graf ließ sich auf ein Knie nieder, zog das smaragdene Gefäß aus der Tasche und legte es der Königin zu Füßen. Sie hieß ihn aufstehen, und er musste ihr das Büchlein hinaufreichen. Kaum aber hatte sie es geöffnet und hineingeblickt, so fiel sie wie tot zur Erde. Der Graf wurde

von den Dienern des Königs festgehalten und sollte in das Gefängnis geführt werden, da schlug die Königin die Augen auf und rief, sie sollten ihn freilassen, und jedermann sollte hinausgehen, sie wollte insgeheim mit ihm reden.

Als die Königin allein war, fing sie bitterlich an zu weinen und sprach: »Was hilft mir Glanz und Ehre, die mich umgeben, jeden Morgen erwache ich mit Sorgen und Kummer. Ich habe drei Töchter gehabt, davon war die jüngste so schön, dass sie alle Welt für ein Wunder hielt. Sie war so weiß wie Schnee, so rot wie Apfelblüte, und ihr Haar war so glänzend wie Sonnenstrahlen. Wenn sie weinte, so fielen nicht Tränen aus ihren Augen, sondern lauter Perlen und Edelsteine.

Als sie fünfzehn Jahr alt war, da ließ der König alle drei Schwestern vor seinen Thron kommen. Da hättet Ihr sehen sollen, was die Leute für Augen machten, als die jüngste eintrat, es war, als wenn die Sonne aufging. Der König sprach: »Meine Töchter, ich weiß nicht, wann mein letzter Tag kommt, ich will heute bestimmen, was eine jede nach meinem Tode erhalten soll. Ihr alle habt mich lieb, aber welche mich von euch am liebsten hat, die soll das Beste haben.« Jede sagte, sie hätte ihn am liebsten. »Könnt ihr mir's nicht ausdrücken«, erwiderte der König, »wie lieb ihr mich habt? Daran werde ich's sehen, wie ihr's meint.« Die Älteste sprach: »Ich habe den Vater so lieb wie den süßesten Zucker.«

Die zweite: »Ich habe den Vater so lieb wie mein schönstes Kleid.«

Die Jüngste aber schwieg.

Da fragte der Vater: »Und du, mein liebstes Kind, wie lieb hast du mich?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie, »und kann meine Liebe mit nichts vergleichen.« Aber der Vater bestand darauf, sie müsste etwas nennen.

Da sagte sie endlich: »Die beste Speise schmeckt mir nicht ohne Salz, darum habe ich den Vater so lieb wie Salz.«

Als der König das hörte, geriet er in Zorn und sprach: »Wenn du mich so liebst als Salz, so soll deine Liebe auch mit Salz belohnt werden.«

Da teilte er das Reich zwischen den beiden Ältesten, der Jüngsten aber ließ er einen Sack mit Salz auf den Rücken binden, und zwei Knechte mussten sie hinaus in den wilden Wald führen. Wir haben alle für sie gefleht und gebeten«, sagte die Königin, »aber der Zorn des Königs war nicht zu erweichen. Wie hat sie geweint, als sie uns verlassen musste! Der ganze Weg ist mit Perlen besät worden, die ihr aus den Augen geflossen sind.

Den König hat bald hernach seine große Härte gereut, und hat das arme Kind in dem ganzen Wald suchen lassen, aber niemand konnte sie finden. Wenn ich denke, dass sie die wilden Tiere gefressen haben, so weiß ich mich vor Traurigkeit nicht zu fassen; manchmal tröste ich mich mit der Hoffnung, sie sei noch am Leben und habe sich in einer Höhle versteckt oder bei mitleidigen Menschen Schutz gefunden. Aber stellt Euch vor, als ich Euer Smaragdbüchlein aufmachte, so lag eine Perle darin, gerade der Art, wie sie meiner Tochter aus den Augen geflossen sind, und da könnt Ihr Euch vorstellen, wie mir der Anblick das Herz bewegt hat. Ihr sollt mir sagen, wie Ihr zu der Perle gekommen seid.«

Der Graf erzählte ihr, dass er sie von der Alten im Walde erhalten hätte, die ihm nicht geheuer vorgekommen wäre und eine Hexe sein müsste; von ihrem Kinde aber hätte er nichts gehört und gesehen. Der König und die Königin fassten den Entschluss, die Alte aufzusuchen; sie dachten, wo die Perle gewesen wäre, da müssten sie auch Nachricht von ihrer Tochter finden.



Die Alte saß draußen in der Einöde bei ihrem Spinnrad und spann. Es war schon dunkel geworden, und ein Span, der unten am Herd brannte, gab ein sparsames Licht. Auf einmal ward's draußen laut, die Gänse kamen heim von der Weide und ließen ihr heiseres Gekreisch hören. Bald hernach trat auch die Tochter herein. Aber die Alte dankte ihr kaum und schüttelte nur ein wenig mit dem Kopf. Die Tochter setzte sich zu ihr nieder, nahm ihr Spinnrad und drehte den Faden so flink wie ein junges Mädchen. So saßen beide zwei Stunden und sprachen kein Wort miteinander. Endlich raschelte etwas am Fenster, und zwei feurige Augen glotzten herein. Es war eine alte Nachteule, die dreimal uhu schrie. Die Alte schaute nur ein wenig in die Höhe, dann sprach sie: »Jetzt ist's Zeit, Töchterchen, dass du hinausgehst, tu deine Arbeit.«

Sie stand auf und ging hinaus. Wo ist sie denn hingegangen? Über die Wiesen immer weiter bis in das Tal. Endlich kam sie zu einem Brunnen, bei dem drei alte Eichbäume standen. Der Mond war indessen rund und groß über dem Berg aufgestiegen, und es war so hell, dass man eine Stecknadel hätte finden können. Sie zog eine Haut ab, die auf ihrem Gesicht lag, bückte sich dann zu dem Brunnen und fing an, sich zu waschen. Als sie fertig war, tauchte sie auch die Haut ins Wasser und legte sie dann auf die Wiese, damit sie wieder im Mondschein bleichen und trocknen sollte.

Aber wie war das Mädchen verwandelt! So was habt ihr nie gesehen! Als der graue Zopf abfiel, da quollen die goldenen Haare wie Sonnenstrahlen hervor und breiteten sich, als wär's ein Mantel, über ihre ganze Gestalt. Nur die Augen blitzten heraus, so glänzend wie die Sterne am Himmel, und die Wangen schimmerten in sanfter Röte wie die Apfelblüte.

Aber das schöne Mädchen war traurig. Es setzte sich nieder und weinte bitterlich. Eine Träne nach der anderen drang

aus seinen Augen und rollte zwischen den langen Haaren auf den Boden. So saß es da und wäre lang sitzen geblieben, wenn es nicht in den Ästen des nahe stehenden Baumes geknittert und gerauscht hätte. Sie sprang auf wie ein Reh, das den Schuss des Jägers vernimmt. Der Mond ward gerade von einer schwarzen Wolke bedeckt, und im Augenblick war das Mädchen wieder in die alte Haut geschlüpft und verschwand wie ein Licht, das der Wind ausbläst.

Zitternd wie Espenlaub lief sie zu dem Haus zurück. Die Alte stand vor der Türe, und das Mädchen wollte ihr erzählen, was ihm begegnet war, aber die Alte lachte freundlich und sagte: »Ich weiß schon alles.« Sie führte es in die Stube und zündete einen neuen Span an. Aber sie setzte sich nicht wieder zu dem Spinnrad, sondern sie holte einen Besen und fing an zu kehren und zu scheuern. »Es muss alles rein und sauber sein«, sagte sie zu dem Mädchen.

»Aber, Mutter«, sprach das Mädchen, »warum fangt Ihr in so später Stunde die Arbeit an? Was habt Ihr vor?« »Weißt du denn, welche Stunde es ist?«, fragte die Alte. »Noch nicht Mitternacht«, antwortete das Mädchen, »aber schon elf Uhr vorbei.«

»Denkst du nicht daran«, fuhr die Alte fort, »dass du heute vor drei Jahren zu mir gekommen bist? Deine Zeit ist aus, wir können nicht länger beisammen bleiben.« Das Mädchen erschrak und sagte: »Ach, liebe Mutter, wollt Ihr mich verstoßen? Wo soll ich hin? Ich habe keine Freunde und keine Heimat, wohin ich mich wenden kann. Ich habe alles getan, was Ihr verlangt habt, und Ihr seid immer zufrieden mit mir gewesen: schickt mich nicht fort.«

Die Alte wollte dem Mädchen nicht sagen, was ihm bevorstand. »Meines Bleibens ist nicht länger hier«, sprach sie zu ihm, »wenn ich aber ausziehe, muss Haus und Stube sau-

ber sein: darum halt mich nicht auf in meiner Arbeit. Deinetwegen sei ohne Sorgen, du sollst ein Dach finden, unter dem du wohnen kannst, und mit dem Lohn, den ich dir geben will, wirst du auch zufrieden sein.« »Aber sagt mir nur, was habt Ihr vor?«, fragte das Mädchen weiter.

»Ich sage dir nochmals, störe mich nicht in meiner Arbeit. Rede kein Wort weiter, geh in deine Kammer, nimm die Haut vom Gesicht und zieh das seidene Kleid an, das du trugst, als du zu mir kamst, und dann harre in deiner Kammer, bis ich dich rufe.«

Aber ich muss wieder von dem König und der Königin erzählen, die mit dem Grafen ausgezogen waren und die Alte in der Einöde aufsuchen wollten. Der Graf war nachts in dem Walde von ihnen abgekommen und musste allein weitergehen. Am anderen Tag kam es ihm vor, als befände er sich auf dem rechten Weg. Er ging immerfort, bis die Dunkelheit einbrach, da stieg er auf einen Baum und wollte da übernachten, denn er war besorgt, er möchte sich verirren. Als der Mond die Gegend erhellte, so erblickte er eine Gestalt, die den Berg herabwandelte. Sie hatte keine Rute in der Hand, aber er konnte doch sehen, dass es die Gänsehirtin war, die er früher bei dem Haus der Alten gesehen hatte.

»Oho!«, rief er, »da kommt sie, und habe ich erst die eine Hexe, so soll mir die andere auch nicht entgehen.« Wie erstaunte er aber, als sie zu dem Brunnen trat, die Haut ablegte und sich wusch, als die goldenen Haare über sie herabfielen und sie so schön war, wie er noch niemand auf der Welt gesehen hatte. Kaum dass er zu atmen wagte, aber er streckte den Hals zwischen dem Laub so weit vor, als er nur konnte, und schaute sie mit unverwandten Blicken an. Ob er sich zu weit überbog oder was sonst schuld war, plötzlich krachte der

Ast, und in demselben Augenblick schlüpfte das Mädchen in die Haut, sprang wie ein Reh davon, und da der Mond sich zugleich bedeckte, so war sie seinen Blicken entzogen.

Kaum war sie verschwunden, so stieg der Graf von dem Baum herab und eilte ihr mit behenden Schritten nach. Er war noch nicht lange gegangen, so sah er in der Dämmerung zwei Gestalten über die Wiese wandeln. Es waren der König und die Königin, die hatten aus der Ferne das Licht in dem Häuschen der Alten erblickt und waren drauf zugegangen. Der Graf erzählte ihnen, was er für Wunderdinge bei dem Brunnen gesehen hätte, und sie zweifelten nicht, dass das ihre verlorene Tochter gewesen wäre.

Voll Freude gingen sie weiter und kamen bald bei dem Häuschen an; die Gänse saßen ringsherum, hatten den Kopf in die Flügel gesteckt und schliefen, und keine regte sich. Sie schauten zum Fenster hinein, da saß die Alte ganz still und spann, nickte mit dem Kopf und sah sich nicht um. Es war ganz sauber in der Stube, als wenn da die kleinen Nebelmännlein wohnten, die keinen Staub auf den Füßen tragen. Ihre Tochter aber sahen sie nicht. Sie schauten das alles eine Zeit lang an, endlich fassten sie ein Herz und klopfen leise ans Fenster. Die Alte schien sie erwartet zu haben, sie stand auf und rief ganz freundlich: »Nur herein, ich kenne euch schon.«

Als sie in die Stube eingetreten waren, sprach die Alte: »Den weiten Weg hättet Ihr Euch sparen können, wenn Ihr Euer Kind, das so gut und liebevoll ist, nicht vor drei Jahren ungerechterweise verstoßen hättet. Ihr hat's nicht geschadet, sie hat drei Jahre lang die Gänse hüten müssen: sie hat nichts Böses dabei gelernt, sondern ihr reines Herz behalten. Ihr aber seid durch die Angst, in der Ihr gelebt habt, hinlänglich gestraft.«

Dann ging sie an die Kammer und rief: »Komm heraus, mein Töchterchen.« Da ging die Türe auf, und die Königstochter trat heraus in ihrem seidenen Gewand mit ihren goldenen Haaren und ihren leuchtenden Augen, und es war, als ob ein Engel vom Himmel käme. Sie ging auf ihren Vater und ihre Mutter zu, fiel ihnen um den Hals und küsste sie; es war nicht anders, sie mussten alle vor Freude weinen. Der junge Graf stand neben ihnen, und als sie ihn erblickte, ward sie so rot im Gesicht wie eine Moosrose; sie wusste selbst nicht warum.

Der König sprach: »Liebes Kind, mein Königreich habe ich verschenkt, was soll ich dir geben?« »Sie braucht nichts«, sagte die Alte, »ich schenke ihr die Tränen, die sie um Euch geweint hat, das sind lauter Perlen, schöner, als sie im Meer gefunden werden, und sind mehr wert als Euer ganzes Königreich. Und zum Lohn für ihre Dienste gebe ich ihr mein Häuschen.«

Als die Alte das gesagt hatte, verschwand sie vor ihren Augen. Es knatterte ein wenig in den Wänden, und als sie sich umsahen, war das Häuschen in einen prächtigen Palast verwandelt, und eine königliche Tafel war gedeckt, und die Bedienten liefen hin und her.

Die Geschichte geht noch weiter, aber meiner Großmutter, die sie mir erzählt hat, war das Gedächtnis schwach geworden: sie hatte das Übrige vergessen. Ich glaube immer, die schöne Königstochter ist mit dem Grafen vermählt worden, und sie sind zusammen in dem Schloss geblieben und haben da in aller Glückseligkeit gelebt, solange Gott wollte. Ob die schneeweißen Gänse, die bei dem Häuschen gehütet wurden, lauter Mädchen waren (es braucht's niemand übel zu nehmen), welche die Alte zu sich genommen hatte, und ob sie jetzt ihre menschliche Gestalt wiedererhielten und als

Dienerinnen bei der jungen Königin blieben, das weiß ich nicht genau, aber ich vermute es doch. So viel ist gewiss, dass die Alte keine Hexe war, wie die Leute glaubten, sondern eine weise Frau, die es gut meinte. Wahrscheinlich ist sie es auch gewesen, die der Königstochter schon bei der Geburt die Gabe verliehen hat, Perlen zu weinen statt der Tränen. Heutzutage kommt das nicht mehr vor, sonst könnten die Armen bald reich werden.

*(Märchen der Brüder Grimm)*

# Der Garten des Erotas

Es war einmal und zu einer gewissen Zeit ein König, der hatte einen Sohn. Es trug sich zu, dass der König krank wurde und das Licht seiner Augen verlor. So viele Ärzte auch zu ihm kamen, keiner konnte ihm helfen. Eines Tags kam auch eine Alte und sagte zum König, er werde nicht wieder sehend werden, wenn er nicht seine Augen mit dem Wasser bestreiche, das in dem Garten des Erotas fließe. Als das der Sohn des Königs hörte, beeilte er sich zu erfahren, wo sich jener Garten befinde. Man sagte ihm, um es zu erfahren, müsse er sich zu einem alten Manne auf dem und dem Berge begeben, der werde ihm Auskunft erteilen können. Da machte sich der Jüngling auf den Weg dahin, und oben auf dem Berge angekommen, trat er vor den Alten und fragte ihn nach dem Garten des Erotas. Der sagte ihm, er solle eines seiner besten Pferde besteigen und immer rechts reiten, dann, bei einer mit Säulen eingefassten Straße, sich zur Linken wenden und den Berg, der dort sich erhebe, überschreiten, dahinter werde er den Garten des Erotas finden. –

Am folgenden Tage also brach der Königssohn mit seinem besten Pferde auf, und nach einer dreitägigen Reise gelangte er zum Garten des Erotas. Beim Hineingehen erblickte er ein Weib, das war das schönste auf Erden; es saß an der Pforte und spielte mit einem Knaben, der Flügel hatte und einen Bogen in der Hand hielt samt einer Menge von Pfeilen. Der Garten war ganz voll von Rosen, und über ihnen flatterten

eine Menge kleiner Knaben mit Flügeln, gleich Schmetterlingen.

In des Gartens Mitte war eine Quelle, wo das heilkräftige Wasser rieselte. Als sich der Königssohn der Quelle näherte, bemerkte er in ihr ein Weib weiß wie Schnee und leuchtend wie der Mond. Und es war auch wirklich der Mond, der hier ein Bad nahm. Neben der Quelle saß eine zweite, wunderschöne Frau, das war die Mutter des Erotas. Die fragte den Jüngling, ob er vielleicht etwas begehre, und als er ihr den Grund, warum er gekommen, angegeben hatte, reichte sie ihm ein mit dem heilenden Wasser angefülltes Fläschchen und gab ihm ihren Segen.

Nun brach der Königssohn wieder auf. Als er aus dem Garten heraustrat, sah er einen gewaltigen Menschen herankommen, das war Helios, der den Erotas besuchen wollte. Er ging nahe an dem Jüngling vorüber, bemerkte ihn aber nicht, denn hätte er ihn bemerkt, so würde er ihn gefressen haben. Der Königssohn kehrte nun auf dem nämlichen Wege, auf dem er gekommen war, zu seinem Vater zurück und übergab ihm das Wasser. Und sowie der Vater seine Augen damit getrenzt, ward er alsbald wieder sehend. Da umarmte er seinen Sohn und küsste ihn und gab ihm sein Königreich zu eigen. Der Jüngling dankte ihm, und nun lebten beide glücklich, wir aber hier noch glücklicher.

*(Märchen aus Griechenland)*



# Der arme Korbflechter und die drei Quellen

In einem kleinen Gebirgsdorf lebte einmal ein armer Korbflechter mit seiner alten Mutter. Er war sehr hässlich von Gestalt, lahm und schielte mit dem linken Auge. Die Leute im Dorfe sagten, er habe den »bösen Blick« und gaben sich nicht gerne mit ihm ab. Man nannte ihn weit und breit den »dummen Georg«, denn er hatte ein sehr gutes Herz und teilte sein letztes Stückchen Brot mit den Menschen, die es verlangten. Und dies hielten die Leute für Dummheit. Die jungen Leute im Dorfe trieben nur Spott mit ihm, die alten aber wichen ihm aus, weil sie sich vor »seinem bösen Blick« fürchteten. So lebte nun der arme Korbflechter einsam und allein mit seiner Mutter am Ende des Dorfes in einer kleinen Hütte und ging tagtäglich in den Wald, um Ruten zu schneiden, aus denen er Körbe flocht, die er dann in der Stadt verkaufte. So verstrich ein Jahr nach dem andern, und Georg lebte noch immer allein mit seiner Mutter in der kleinen Hütte am Ende des Dorfes.

Da wurde einmal die alte Frau krank und fühlte, dass bald ihre letzte Stunde schlagen werde. Sie rief ihren Sohn zu sich und sprach zu ihm: »Gräme dich nicht, mein Sohn Georg, und bekümmere dich nicht um das Gerede der Leute. Du wirst noch einmal schön und reich werden, und das schönste Weib der Erde wirst du heiraten.« Bald darauf starb sie, und Georg ließ sie begraben, vom Popen aber eine Woche hindurch jeden Tag eine Messe lesen. Nach einer Woche verkaufte er seine Hütte am Ende des Dorfes und zog in die

Welt. Wo er einen Wald fand, da schnitt er sich Ruten und flocht daraus Körbe, die er den Leuten verkaufte.

Einmal kam Georg in einen Wald, wo er sehr schöne Ruten fand. Er schnitt sich einige Ruten ab und ging tiefer in den Wald hinein, wo er noch schönere fand. Je tiefer er in den Wald hineinging, desto schönere Ruten fand er. Kaum dass er sich einige Bündel Ruten geschnitten hatte, so musste er sie schon wegwerfen, denn stets fand er schönere, die ihm besser gefielen. So kam er immer tiefer in den Wald hinein, bis er gegen Abend auf silberne Ruten stieß. Schnell warf er die Bündel weg und schnitt sich von den silbernen Ruten mehrere Bündel ab. Bald fand er goldene Ruten und warf die silbernen weg, um sich goldene zu schneiden.

Als er mehrere Bündel zusammen hatte, bemerkte er zu seinen Füßen eine Quelle fließen. Er ging die Quelle entlang und kam zu einem goldenen Felsen, aus dem das Wasser weiß wie Milch hervorsprudelte. Neben dem Felsen saß ein Mädchen, schön wie die Sonnenkönigin, doch so nackt, wie sie auf die Welt gekommen. Ringsum war es schon ganz dunkel, nur um das Mädchen herum glänzte es wie goldener Sonnenschein. Der Korbflechter trat näher und sagte mit bebender Stimme: »Ich habe mich im Walde verirrt und kann den Ausweg nicht finden.«

Drauf erwiderte das Mädchen: »Als du auf die Welt kamst, fiel gewiss kein Stern auf die Erde! Und das ist für dich ein großes Glück, dass du diese Quelle gefunden hast. Wer nämlich in dieser Quelle badet, der wird so schön wie ich. Wenn du mir versprichst, keinem Menschen ein Sterbenswörtchen davon zu sagen, so will ich dir erlauben, dich in dieser Quelle zu baden!« Der arme Korbflechter versprach, das Geheimnis zu bewahren, und legte sich so, wie er war, in das Wasser.

Nach einer Weile sagte die Jungfrau: »Komm jetzt heraus aus dem Wasser und sieh dich in diesem Spiegel an!« Darauf reichte sie ihm einen Spiegel, und Georg stieg aus dem Wasser.

Als er sich im Spiegel besah, rief er aus: »Das bin ich nicht!«

Die Jungfrau entgegnete lächelnd: »Ja, du bist gar schön geworden!« Und sie betrachtete den Jüngling von allen Seiten, der in prächtigen Kleidern vor ihr stand. Da fragte er die Maid: »Fürchtest du dich nicht, hier im Walde allein zu wohnen?«

»Nein!«, entgegnete die Maid, »hierher kommt gar selten jemand, und mir kann überhaupt kein lebendes Wesen schaden. Ich lebe auch nicht lange. Gestern kam ich auf die Welt, und nach einem Jahr falle ich als Schaum ins Wasser zurück. Dann steigt ein anderes Mädchen aus dem Wasser hervor, das auch nach einem Jahr verschwindet, und so geht dies fort und fort.«

Da wurde der Jüngling gar traurig, denn er hatte die wunderschöne Maid lieb gewonnen.

Nach einer Weile fragte er sie: »Und dürft ihr nicht heiraten oder wenigstens euch von hier entfernen?« »Nein«, antwortete die Maid, »wir können nur die Frau des Mannes werden, der die Quelle der Klugheit gefunden und aus ihr getrunken hat. Dann werden wir auch gewöhnliche Jungfrauen, aber behalten unsere Schönheit. Doch das kommt gar selten vor, dass eine von uns einen solchen Mann findet!«

»Wo ist denn die Quelle der Klugheit?«, fragte der Korbflechter.

»Das weiß ich nicht!«, entgegnete das Mädchen. – »Und sei sie am Ende der Welt! Ich muss sie finden, und binnen Jahresfrist kehre ich zu dir zurück!«

Da lachte das schöne Mädchen und sprach: »Nun gehe! Ich will stets nur von dir träumen, und wenn du so glücklich

bist, die Quelle der Klugheit gefunden zu haben, so bringe auch mir Wasser mit!«

Traurig entfernte sich nun Georg mit seinen goldenen Rutenbündeln und erreichte nach längerem Herumirren eine Wiese, wo er sich niedersetzte und über das Geschehene nachdachte.

Viele Tage vergingen, und Georg irrte noch immer in der Welt herum, ohne die Quelle der Klugheit gefunden zu haben. Da gelangte er einmal in eine wüste Gegend, wo kein Baum, kein Gras wuchs. Er irrte in dieser Wüste herum und kam endlich am dritten Tage in einen Wald, wo er einen Fluss entlang bis zu einer Quelle kam. An der Quelle, deren Wasser wie lauter Gold glänzte, saß ein dickes, fettes Weib und schlummerte. Der schöne Korbflechter trat heran und rief: »Wisst Ihr, wo die Quelle der Klugheit fließt?«

Das Weib erwachte, sah sich den schönen Jüngling an und sprach: »Was geht mich die Quelle der Klugheit an! Hier ist die Quelle des Reichtums, und wer in ihrem Wasser badet, der wird reich, denn jeder Stein, den er angreift, verwandelt sich in seinen Händen zu Gold. Huh! Ich bin hungrig!« Darauf ergriff sie mit den Zähnen ihren Arm und verzehrte ihn. Kaum hatte sie ihn verschlungen, so wuchs ihr schon ein neuer, und zwar ein noch dickerer und fetterer Arm an Stelle des früheren. Nun sagte das Weib zum Jüngling: »Weil du so wunderschön bist, so will ich dir erlauben, in der Quelle zu baden, wenn du mir versprichst, keinem Menschen davon ein Sterbenswörtchen zu sagen.« Georg versprach, das Geheimnis zu bewahren, und legte sich so, wie er war, in das Wasser. Als er herausstieg, war das Weib schon fest eingeschlafen, und Georg zog weiter in die Welt.

Das Jahr ging bald um, und Georg hatte die Quelle der Klugheit noch immer nicht gefunden. Wohin er kam, hatten

ihn die Leute wegen seiner Schönheit und seines Reichtums gar lieb; die schönsten Weiber liefen ihm nach, doch er beachtete sie nicht, sondern erkundigte sich fortwährend nach der Quelle der Klugheit. Niemand konnte ihm Auskunft geben, wo er diese Quelle finden könnte.

An einem Morgen zeitig in der Frühe ging er über eine schöne Wiese und sah einen weißen Hirsch mit goldenem Geweih langsam über die Wiese hinweg dem nahen Walde zuschreiten. Georg folgte ihm nach und gelangte gegen Mittag in ein Gebirge, wo der Hirsch auf einmal spurlos verschwand. Kein Weg, kein Steg war zu sehen, und so ging denn Georg immer weiter, bis er endlich eine Quelle fand, an welcher ein alter Mann saß. Er fragte ihn: »Ist dies die Quelle der Klugheit?« Der Alte antwortete: »Ja! Ich weiß schon, dass du sie suchst! Nun also trinke aus dieser Quelle und werde klug!«

Georg trank und schöpfte in eine goldene Flasche Wasser aus dieser Quelle, um es seiner Geliebten, dem schönen, nackten Mädchen zu bringen. Dann hob er einige große Steine auf, verwandelte sie in Gold und wollte sie dem alten Manne geben, doch dieser lachte und sprach: »Behalte das Gold! Wenn ich wollte, könnte ich mir durch meine Klugheit große Reichtümer erwerben. Doch ich begnüge mich mit dem, was ich habe. Du aber gehe in die Welt und lehre die Menschen, damit sie klüger werden!«

Georg ging nun weiter und fand durch seine Klugheit gar bald den kürzesten Weg zu seiner Geliebten, die nun vom mitgebrachten Wasser trank und sich dadurch in das schönste menschliche Weib verwandelte. Georg heiratete das schöne Mädchen, und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr seliges Ende.

*(Märchen der transsilvanischen Zigeuner)*

# Der Brunnen am Ende der Welt

Es war einmal eine arme Witwe, die wollte eines Tages Haferküchlein backen und sandte ihre Tochter mit einer Schale zum Brunnen am Ende der Welt, um Wasser zu holen. Die Tochter ging und ging, immer weiter und weiter, bis sie zum Brunnen am Ende der Welt kam, dieser aber war leer. Da war nun guter Rat teuer, denn ohne Wasser konnte sie zur Mutter nicht zurückkehren. So setzte sie sich am Brunnen nieder und klagte und weinte.

Da kam plötzlich ein Frosch – plitsch-platsch – aus dem Brunnen herausgehüpft und fragte das Mädchel, warum es weine und klage. Sie erwiderte, sie weine und klage, da kein Wasser im Brunnen am Ende der Welt sei. »Höre«, sprach der Frosch, »wenn du meine Frau werden willst, gebe ich dir genug Wasser.« Und da das kleine Mädchel das Wasser so dringend brauchte, sprach es zu dem Frosch: »Ja, ich will deine Frau werden!« Und sie dachte nicht daran, dass der Frosch dies ernst meinen könne. So bekam sie das Wasser in ihre Schale und brachte es heim zu ihrer Mutter. Nie wieder dachte sie an den Frosch, bis plötzlich in jener Nacht, gerade als sie zu Bett gehen wollte, jemand an die Türe klopfte und sang:

»Oh, öffne die Tür, mein Süßes, mein Herzchen, oh, öffne die Tür, mein einziger Schatz. Denk an das Versprechen, das du mir gabst, drunten im Wiesengrund, wo wir uns trafen.«

Da sagte die Mutter zur Tochter: »Was ist das für ein Lärm an der Tür?«

»Ach, es ist nichts als ein garstiger Frosch!«, erwiderte die Tochter. »Öffne dem armen Frosch die Tür!«, sprach die Mutter. So öffnete das Mädels dem Frosch die Tür, und der Frosch kam – plitsch-platsch – hereingehüpft und setzte sich in der Herdedecke nieder; hört nun, was er spricht:

»Oh, gib mir mein Essen, mein Süßes, mein Herzchen, oh, gib mir mein Essen, mein einziger Schatz. Denk an das Versprechen, das du mir gabst, drunten im Wiesengrund, wo wir uns trafen.«

»Ach, wie könnte ich einem scheußlichen Frosch sein Abendessen geben!«, sagte die Tochter. »Ja, ja, gib dem armen Frosch sein Abendessen«, erwiderte darauf die Mutter. So bekam der Frosch sein Abendessen, und nun singt er wieder, hört selbst:

»Oh, nimm mich auf dein' Schoß, mein Süßes, mein Herzchen, oh, nimm mich auf dein' Schoß, mein einziger Schatz. Denk an das Versprechen, das du mir gabst, drunten im Wiesengrund, wo wir uns trafen.«

»Ach, wie könnte ich einen scheußlichen Frosch auf meinen Schoß nehmen!«, sagte die Tochter. »Ja, ja, nimm den armen Frosch auf deinen Schoß«, erwiderte darauf die Mutter. So saß der Frosch auf ihrem Schoß, und nun singt er wieder, hört selbst:

»Oh, nimm mich ins Bett, mein Süßes, mein Herzchen, oh, nimm mich ins Bett, mein einziger Schatz. Denk an das Versprechen, das du mir gabst, drunten im Wiesengrund, wo wir uns trafen.«

»Ach, wie könnte ich einen scheußlichen Frosch ins Bett nehmen!«, sagte die Tochter. »Ja, ja, nimm den armen Frosch ins Bett«, erwiderte darauf die Mutter. So nahm sie den Frosch ins Bett, und nun singt er wieder, hört selbst:

»Nun hol mir ein Beil, mein Süßes, mein Herzchen, nun

hol mir ein Beil, mein einziger Schatz. Denk an das Versprechen, das du mir gabst, drunten im Wiesengrund, wo wir uns trafen.«

Das Mädchen brauchte nicht lange, um das Beil zu holen. Und dann sang der Frosch:

»Nun, schlag ab den Kopf, mein Süßes, mein Herzchen, nun, schlag ab den Kopf, mein einziger Schatz. Denk an das Versprechen, das du mir gabst, drunten im Wiesengrund, wo wir uns trafen.«

Nun, das Mädchel schlug ihm den Kopf ab, und kaum war dies geschehen, so entstieg der hässlichen Haut der herrlichste Prinz, der je gesehen worden war. Und die zwei lebten glücklich miteinander bis ans Ende ihrer Tage.

*(Märchen aus Schottland)*



# Die Quelljungfer

Am Fuße des majestätischen Calandaberges über dem Dorfe Haldenstein (bei Chur) steht die Ruine der Burg gleichen Namens. Sie ist größtenteils zerfallen, ein Teil ist mit dem Felsen, auf dem sie stand, in die Tiefe gestürzt. Unweit von der Ruine sprudelt eine reiche Quelle mit herrlichem Wasser. Dort sieht man zu manchen Zeiten eine weibliche Gestalt, weiß angetan, neben der Quelle sitzen. Es ist die Quelljungfer, die Seele des Brunnens, die dem Wasser Kraft verleiht, Kranke zu heilen. In früheren Zeiten wallfahrten viele zu der Quelle, und vielen schenkte sie die verlorene Gesundheit wieder. Die Quelle fließt heute noch so klar wie vor Jahrhunderten. Die Quelljungfer hat man aber lange nicht mehr gesehen, und das Wasser scheint seine Heilkraft verloren zu haben.

*(Sage aus der Schweiz)*